



Ab in den Weltraum: Vor 50 Jahren kam Lego auf den Markt. s. 31



Lebemänner und Lebensmittel: Wetten, dass...? aus Salzburg. s. 32

Das ganze Elend der Welt

Spannend, zeitgemäß, unkonventionell: „Woyzeck“ mit Live-Musik von Michael Kiessling im Trierer Theater

Mit einiger Spannung blickte man im Theater auf die neu eingerichtete Produktion von Georg Büchners „Woyzeck“. Die moderne Fassung mit der Live-Musik von Rock-Musiker Michael Kiessling kam gut an.

Von unserem Redakteur Dieter Lintz

Trier. „Call no man happy till he dies“, krächzt Michael Kiessling im Eröffnungssong mit den Worten von Tom Waits. Glück? Sowas gibt's frühestens im Jenseits, wenn überhaupt. Im hiesigen Leben ist „alles Arbeit unter der Sonn“, sagt Woyzeck, „Schweiß sogar im Schlaf“.

Das ist der Takt, in dem die neue Trierer Woyzeck-Produktion schlägt. Da ist wenig Hoffnung, null Perspektive. Zumindest für die, die im Sperrmüll hausen und in blauen Abfalltüten nach Verwertbarem suchen. Nichts, woran man sich festhalten könnte, stattdessen kalte, unnahbare Stahlträger. Das könnte eine stillgelegte Industriehalle sein, oder eine Autobahn-Unterführung – jedenfalls ein unwirtliches, lebensfeindliches, stimmungsvoll skizziertes Ambiente (Bühnenbild: Katinka Eichler, Kostüme: Regina Casel/Tessa Marks). Bei Bedarf verwandelt es sich unversehens in einen medizinischen Hörsaal, in dem ein grandios zynischer Arzt (Klaus Michael Nix) in der Montur des Plastinatoren Gunther von Hagens dem voyeuristischen Publikum seine Versuchskaninchen vorführt.

Wahn, Eifersucht, und Brutalität

Doch, doch: Das ist Büchners „Woyzeck“, was es in Trier zu sehen gibt. Wort für Wort. Und, wichtiger noch: Exakt im Sinn des Autors. Büchner hat mit seiner Titelfigur keinen Mitleid erregenden Leidensmann gezeichnet, der lediglich passives Opfer einer feindlichen Welt ist. Seinen Wahn, seine Eifersucht, seine Brutalität unterschlägt Gerhard Webers Inszenierung nicht. Und der starke Paul Steinbach, ein Trumm von Schauspiel-

ler, schafft das Kunststück, den Woyzeck nicht zu verzärteln und das Publikum trotzdem mitleiden zu lassen.

Seine Freundin Marie (eminent kraftvoll: Sabine Brandauer), die er schließlich umbringt, ist eine selbstbewusste, ihre Interessen verfolgende Figur, für die das gemeinsame Kind buchstäblich ein lästiges Anhängsel bleibt.

Es geht nicht um Schuld oder Moral. Die Welt, die Büchners Personal bewohnt, ist so konstruiert, dass etwas anderes als Elend gar nicht möglich ist. „Misery's the river of the world“, heißt das bei Kiessling/Waits, und Weber lässt dazu die Protagonisten sich wechselseitig masakrieren. Auch sonst findet er für das Elend überzeugende aktuelle Bilder. Der Streit zwischen Woyzeck und Marie etwa ist inszeniert wie der Showdown in einer der unsäglichen Mittags-Talkshows.

Video-Einblendungen im Bühnen-Hintergrund

Für die Anbindung von Büchners Texten an die Jetztzeit sorgen auch die verfremdeten Video-Einblendungen im Bühnen-Hintergrund. Szenen aus dem Wahnsinn des Alltags, vom Getümmel in einer Einkaufszone über die Verhaftung jugendlicher Amokläufer bis zum „Wort zum Sonntag“ mit dem Trierer Fernsehpfarrer Wahl. Stumm kommentieren und kontrastieren sie die Lieder von Tom Waits und Nick Cave, deren ganze Zerrissenheit Michael Kiessling, über die Bühne wandernd, großartig einfängt, exzellent begleitet von Matthias Behrsing, Fred Noll, Jens Saleh, Stephan Vöpel und Martin Form.

Das verdichtet sich zu einem packenden, ins Depressive tendierenden Stimmungsbild, dem es aber auch nicht an bizarrer, ins Absurde reichender Komik fehlt. Bei Manfred-Paul Hänig, Peter Singer und Michael Ophelders ist sie in besten Händen. So wie die weiteren Rollen bei Tim Olrik Stöneberg, Angelika Schmid, Marc Sascha Migge und Fabian Joel Walter, die exakt



Stark: Paul Steinbach, ein Trumm von Schauspielern, schafft das Kunststück, den Woyzeck nicht zu verzärteln und das Publikum trotzdem mitleiden zu lassen. TV-Foto: Friedemann Vetter

choreographiert und durchrhythmisiert agieren.

In einigen Momenten verliert das Stück seine Mitte. Die Text-Musik-Kombination von Dramaturg Peter Oppermann funktioniert, so lange die Musik am Text bleibt, sei es illustrierend oder kontrastierend. Aber da will man noch ein bisschen Musical aufpfropfen, ein Häppchen Revue, eine Prise Rocky Horror. Unnötig.

Am Ende macht Woyzeck tabula rasa. Er mählt alles nieder, sogar den Sänger. Der singt übrigens gerade Dylans „Death is not the end“ – ein in seinem Zynismus atemberaubend unveröhnliches Finale. Aber leider traut man sich nur halb: Es folgt noch eine begütigende Zugabe.

Insgesamt trotzdem mutiges, spannendes Theater. Und eine beispielhafte Zusammenarbeit von Theaterleuten, Musikszene und hochtalentierten FH-Studentinnen. Am Ende holt das Publikum tief Luft, bevor sich die Spannung in reichlichem

Beifall entlädt. Kein Unmut, trotz mancher Wagnisse auf der Bühne. Triers Schauspiel wird

erwachsen, sein Publikum auch.

Im Internet: www.volksfreund.de/extra

UMFRAGE

Norbert Knauf, Trier:

Ich bin mit hohen Erwartungen gekommen und bin begeistert von der musikalischen Untermauerung, der Idee, überhaupt der ganzen Inszenierung und nicht zuletzt vom aktuellen Bezug zur Gegenwart. Sehr groß.



Elke Boné, Karin Otto, beide Trier:

Einfach grandios, ohne Wenn und Aber. Alle Schauspieler haben Außergewöhnliches geleistet. Gewaltig für's Trierer Publikum,



Thomas Müller, Freiburg:

Ein kurzweiliger Anfang. Zur Hälfte wurde es etwas langatmiger. Michael Kiesslings Stimme einfach sagenhaft, durchaus mit Nick Caves Stimme zu wechseln. Die Brisanz des Stücks immer noch aktuell.



Umfrage und TV-Fotos: Ludwig Hoff vk/wie

Einzigartige Begegnung, einzigartige Musik

Ein Werk von immenser Kraft: „Mantra“ von Karlheinz Stockhausen in der Philharmonie Luxemburg

Über Karlheinz Stockhausen ist das Klischee vom musikalischen Zerstörer und ästhetischen Weltverbesserer im Umlauf. Doch die Aufführung von „Mantra“ in der Philharmonie Luxemburg, zeigte, welche immense musikalische Kraft dieser Komponist aufbieten konnte, der im Dezember 2007 starb.

Von unserem Redakteur Martin Möller

Luxemburg. Da war es wieder: das Fließende, sich Verströmende, Warmherzige und Grundmusikalische, das Karlheinz Stockhausen in seinen besten Werken auszeichnet – und das gerade bei strengen Konstruktionen.

Pascal Meyer und Xenia Pestova an zwei Klavieren und der Toningenieur Jan Panis blieben dem Großwerk „Mantra“ von 1970 nichts an Sensibilität, Klarheit, musikalischer Intelligenz, Einfühlungsvermögen, Deutlichkeit und auch Dezenz schuldig. Das Genie des Komponisten und die Kompetenz der Interpreten griffen ineinander und hoben diesen Abend im voll besetzten Experimentalstudio der Luxem-

burger Philharmonie in den Rang einer einzigartigen Begegnung mit einer einzigartigen Musik.

Karlheinz Stockhausen hatte mit „Mantra“ nach seinem genialen Frühwerk und einer provokativ-unsicheren Experimentalphase einen neuen Ansatz gefunden. Der Komponist stellte sich in die Tradition der großen Variationszyklen von Bach bis Schönberg.

Die Ableitung des Werks von einer melodisch-rhythmischen Formel ist dabei kein abstraktes Prinzip. Sie wird in der Einheitlichkeit und Geschlossenheit spürbar, die diese Komposition bei aller Vielfalt auszeichnet. Stockhausen schreibt eine einleuchtende musikalische Syntax.

Zwischen Entrückung und martialischer Drastik

Klanggestalten beziehen sich aufeinander. Spannungsverläufe werden spürbar. Die Musik ruht mal versunken in sich, greift mal aus zu Höhepunkten, bewegt sich in einem weiten Feld zwischen meditativer Entrückung, martialischer Drastik, in sich kreisenden Perpetuum-mobile-Figuren und impressionistischer Klang-



Außerst sensibel und dennoch deutlich: Pascal Meyer (vorne) und Xenia Pestova spielen Stockhausens „Mantra“ an zwei Klavieren. Foto: Philharmonie Luxemburg

lichkeit. Sie streift dabei planvoll die Groteske und bleibt doch weit entfernt von der Abstrusität, die der Volksmund der Konzertsäle Stockhausens andichtet. „Mantra“ belegt zudem, dass dieser unkonventionelle Komponist kein musikalisch-mystischer Träumer war, sondern sich auf sein Metier verstand.

Der Klavierklang, der bei Kom-

ponisten geringeren Rangs dumpf und zufällig wirken kann, erhält einen Glanz, eine Klarheit und Transparenz, die den Vergleich mit Beethoven herausfordern.

Das perfekt aufeinander eingespielte Klavierduo Meyer/Pestova, das nicht nur auf der Tastatur glänzte, sondern auch mit Schlagwerk (Holz/Metall), Elektronik

und in einem Abschnitt sogar mit den Stimmen – dieses Duo hatte einen wesentlichen Anteil an der Deutlichkeit, die diese Musik entfaltet. Und Jan Panis regelte die Elektronik so geschickt und dezent, dass sie nicht wie eine Zutat herausragt, sondern sich mit Klavieren, Schlagwerk und Stimmen zu einer akustischen und konstruktiven verbindet – 70 Minuten vielfältige, einflussreiche, vieldimensionale und dabei klar strukturierte Musik.

Welch großer Moment, wenn sich gegen Ende des Zyklus die musikalische Entwicklung in großflächigen, sich wiederholenden Figuren staut! Wie eindringlich, wenn der Komponist zu einer weit ausholenden, flächigen Abschlussphase ausholt und damit die Energien der musikalischen Entwicklung abfängt, als wäre der Abschnitt eine klassische Coda! Karlheinz Stockhausen hat mit „Mantra“ ein Großwerk geschrieben.

Es ist an der Zeit, diesen bedeutenden Komponisten auch beim Traditionspublikum in seine Rechte einzusetzen. Die Luxemburger Veranstaltung könnte dazu ein Schritt sein. vk/wie

NACHRICHTEN

Pop-Musik und Geldgeschäfte

Hamburg.

(dpa) Die Popgruppe Juli und der Dichter Johann Wolfgang von Goethe – was haben die gemeinsam? Hessen. Juli kommt von dort. Und auch Goethe wurde in der Gegend geboren. Hessen liegt ungefähr in der Mitte Deutschlands. Etwa sechs Millionen Menschen leben dort. Die Landeshauptstadt heißt Wiesbaden. Bekannter aber ist Frankfurt am Main. Die Stadt gehört zu den wichtigsten Geld-Zentren Europas. Mehr als 400 Banken machen dort ihre Geschäfte. Und die wichtigste Börse Deutschlands sitzt dort. Bekannt ist auch der riesige Frankfurter Flughafen. vk/wie



Im Internet:

www.volksfreund.de/kinder

Coen-Brüder sind Topanwärter für Oscar

Los Angeles. (dpa) Die Brüder Joel und Ethan Coen haben mit ihrem lakonischen Westernthriller „No Country for Old Men“ den begehrten Filmpreis der US-Regisseure erhalten. Sie gelten damit als die Top-Favoriten für die Oscar-Verleihung am 24. Februar – der Regiepreis ist seit langem ein zuverlässiger Indikator für die höchste Filmehre. Vorjahressieger Martin Scorsese übergab die vom Regisseursverband DGA verliehene Auszeichnung am Samstagabend bei einer Gala-Veranstaltung in Los Angeles an die beiden Coen-Brüder. vk/wie

Ballettstar Mikhail Baryshnikov wird 60

New York.

(dpa) Seine Leidenschaft ist das Ballett. Mikhail Baryshnikov (Foto: dpa), der am heutigen Montag, 28. Januar, 60 Jahre alt wird, hat das Gesetz Lügen gestraft, dass Tänzern nur eine kurze Zeit für ihre Karriere bleibt. Seit fast vier Jahrzehnten begeistert der im lettischen Riga geborene Amerikaner das Publikum mit beispielloser Körperbeherrschung, Charisma und einer enormen Bandbreite an Ausdrucksformen – ein Kraftpaket im Schwanentanz. Mehr als hundert Choreographien hat er erarbeitet und sich mit Disziplin, Neugier und Kreativität vom russischen Musterschüler zum Meister der modernen amerikanischen Tanzkunst entwickelt. „Niemand wird als Tänzer geboren. Du musst es wollen, mehr als alles in der Welt“, sagte er einmal. Zuletzt ging er mit der Gruppe „Hell's Kitchen Dance“ auf Tour durch Amerika. „Es ist immer noch wunderbar, ihn zu sehen“, befand die sonst gern kritische „New York Times“.

Anfang der 90er Jahre konzentriert sich Baryshnikov stärker auf den Gruppentanz. Mit Choreograph Mark Morris gründet er das „White Oak Dance Project“, das sich modernen Inszenierungen verschrieb. Zudem rief er eine Stiftung und ein Kunstzentrum ins Leben, um Kreativität und neue Talente zu fördern.

Seitengestaltung:

Verona Kerl